

# Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 120 D Northlandstr.

Indianapolis, Ind., 1. Dezember 1883.

## Ein Duell in Mexiko.

Ueber den am 9. Nov. d. J. in der Nähe der Hauptstadt Mexiko zwischen einem Director der Nationalbank und dem Chef eines der bedeutendsten französischen Handelshäuser stattgefundenen Zweikampf treffen jetzt ausführlichere Nachrichten ein, die von einer — wenn auch nur vorübergehenden — feindseligen Stimmung zwischen Mexikanern und Franzosen berichten. Am 8. Nov. hielt der französische Consul-Club bei Veranillo ein Wettenrennen ab. Demselben wohnten zwei amerikanische Damen in Gesellschaft des britischen Gesandten Sir Spencer St. John und des Directors der Nationalbank Herrn de Ghest bei. Als diese während einer Pause einen Spaziergang gemacht hatten, fanden sie bei ihrer Rückkehr ihre Plätze auf der Tribüne von Herrn Olivier, einem der bedeutendsten französischen Handelsherren der Hauptstadt, und dessen Damen besetzt. De Ghest forderte den Franzosen auf, die Plätze zu verlassen, dieser erwiderte jedoch, die Sitze seien weder nummeriert, noch sonst durch irgend ein Zeichen als reserviert oder auch nur als besetzt bezeichnet gewesen, und er und seine Gesellschaft hätten dieselben daher mit vollem Rechte in Besatz genommen. Hierdurch entstand ein Wortwechsel, in Folge dessen der Herr de Ghest die Tribüne verlassen ließ.

Dies erregte unter der französischen Bevölkerung der Hauptstadt ungeheure Aufregung, ein mit 200 Unteroffizieren französischer Gendarmen besetzter Protest gegen die Verhaftung wurde noch am demselben Tage der Polizei überreicht und letztere verfügte Oliviers Freilassung. Am nächsten Tage ließ de Ghest Herrn Olivier zum Zweikampf fordern, sein Secundant, der Bankdirector Regan, vereinbarte mit Oliviers Secundanten die Bedingungen des Duells, und gleichzeitig schickte de Ghest sämtlichen 200 Unteroffizieren des Protestes gegen Oliviers Verhaftung Herausforderungen zu. Das Duell fand in der Nähe des Städtchens Piedad auf Degen und unter strenger Beobachtung aller Regeln des sogenannten Ehrencodex statt. In den ersten Gängen wurde de Ghest zweimal an der rechten Schulter verwundet und sein Gegner rief ihm in offener Versöhnlichkeit: „Genug des Kampfes, ich habe die Genugthuung, die ich wünsche.“ De Ghest nannte es eine Insulten, auf dem Kampfsplatz zu sprechen, da Verhandlungen über einen ehrenvollen Abbruch des Kampfes nur den Secundanten zuflanden und drang gleichzeitig ungeachtet auf Olivier ein, dem er den Degen mit voller Kraft in die Brust steckte. Der Franzose hatte sich die Wunde, die sich der Gegner gab, nicht entgehen lassen, ließ diesem seine Waffe in die rechte Seite des Halses, brach aber fast gleichzeitig tot zusammen. Die Leiche Oliviers wurde schon am Nachmittag desselben Tages unter ungeheurer Beteiligung der französischen Colonie beerdigt und der schwer, jedoch nicht tödlich verwundete de Ghest wurde in seiner Wohnung unter Wache gestellt. In seinem Rod fand die Polizei 8 Briefe von Unteroffizieren des früher erwähnten Protestes, in denen erklärt wird, daß die Verhaftung der Herausforderung de Ghests zum Zweikampf annehmen. Sobald es der Zustand de Ghests erlaubt, werden ihm die letzten einen Klimawechsel und somit eine zeitweilige Veränderung seines Aufenthaltes verordnet. Die bisher sehr intimen Beziehungen zwischen den mexikanischen und französischen Gesellschaften freilich wurden durch den Vorgang wesentlich erschüttert.

## Ein Liebesfest der Tunker.

Die deutschen Baptisten-Brüder oder Tunker — Dunkards, Tunker — bilden eine besondere Secte der Baptisten, welche nur das bürgerliche Unterthum der Täufer für ihr einziges halten und außer Taufe und Abendmahl die Fußwaschung, die letzte Oelung und den Bruderkuß als Sacramente anerkennen. Eine Gemeinde dieser Leute, die sich als „weltfremde“ Genossen enthalten, befindet sich in Ephrata, N. Y. Alle halben Jahre feiern dieselben in dem schiedlichen Versammlungshaus ein Liebesfest, welches gleichzeitig als die Feier höchster religiöser Erbauung und leiblicher Genusses, sowie menschlicher oder irdischer Frömmigkeit gilt. Auch in voriger Woche hatten 20 Brüder und 140 Schwestern auf den Wänden des Versammlungshauses in Ephrata Platz genommen; die Männer in langschüssigen, dunkelfarbenen Röcken mit weissen Stiefeln, Weissen und Weissen in grauer, schwarzer und weisser — Kammeln und Salzmilch; auf den Köpfen, von denen die Haare bis auf die Schultern herabwachsen, die breitkrämpigen Hüte; Frauen und Mädchen in den denkwürdigen einsackigen schwarzen Kleidern, die Haare schlicht gekämmt und von der Stirne zurückgelassen, sowie mit nachschneidenden Hauben bedeckt. Gesang und Vorträge, letztere ebenfalls jeden Schmutz der Rede oeffenbar, eröffnete die Feier. Nach zwei befehligen Vätern folgte eine Unbefehle; diese ist so eingerichtet, daß die Lehne aufgeschlagen werden kann und alsdann einen schmalen Tisch bildet. Hier erwiderte der Herr von demselben diese Bänke in Tische um, bedeckten sie mit schneeweißen Tüchern, setzten Weisse, Gabeln und Löffel, sowie große Schüsseln mit Weizenbrot auf und brachten schließlich ginnerne Käse herbei, in denen sich Stücke Butterfleisch und eine suppenartige Sauce befanden. Ein anderer alter Mann legte die Speisen und, letztere wurden alsdann von der

Weise verzehrt, das je vier Personen aus einer Zinschüssel aßen. Das Geschick wurde abgetragen und je zwei Männer und Frauen erschienen mit großen Küssen voll Wasser, ihnen folgten ein Kreis und eine Krone mit großen Handflächen in der Hand. Die Mitglieder der Gemeinde enthielten sich der Schmeichelei und Strömungen, die sich mit feuchter Befangenheit, denn bei ihnen reichen die Strömungen bis über die Knie, und die Geize verdrängten an den Männern, die Nationen an den Frauen die Fußwaschung. Die Leute mit den Handflächen besorgten das Abtragen und applicierten alsdann dem betr. Gemeindegliede den schneeweißen „Erdbeer“ resp. Schweiß. Endlich brachten andere Männer dickbäuchige Flaschen mit Wein, sowie Bio, das in der Form von dünnem Kuchen gebaden ist, herein, brachten das letztere und verteilten die Stücke, sowie Zinnschalen mit Wein an die Gemeindeglieder. Die Probir- und der Wein wurden schweigend verzehrt, eine Kanne in deutscher Sprache beendete die Feier, und lautes Verlegen die Leute das Liebesfest mit dem Bewußtsein, daß sie sich nicht nur erkaufen, nicht nur eine christliche Pflicht erfüllt, sondern auch sehr gut gegessen und getrunken hatten, und auf eine Weise froh und glücklich gewesen waren, wie sie dem Tunker einzig und allein zukommt.

## Die indianische Geberdenprache.

Sheriff John J. Heely in Benton, Mont., gilt für denjenigen Weissen, der die gründlichste Kenntnis der Geberdenprache der Indianer besitzt. Derselbe hat eine große Anzahl Zeichen und ihre Bedeutung zusammengestellt, und die Bundesregierung empfiehlt deren Studium allen Beamten, deren Stellung sie mit Indianern in Berührung bringt. Die Sprache enthält eine so große Anzahl Zeichen, daß man sich in ihr über die verschiedensten Dinge verständigen kann, nicht bloß solche des ganz gewöhnlichen Verkehrs. Die Zeichen sind bei den Indianern der verschiedensten Dialecte gleich, und Weisse, die eine gewisse Kenntnis derselben erlangen, können sich mit Indianern fast aller Stämme gegenwärtig verständlich machen. Woher kommt die? — wohin geht Du? — wie war bisher Deine Reise? — hast Du Wild angetroffen? — bist Du feindlich oder freundlich gesinnt? oder die verschiedensten Fragen. Viele der Zeichen geben beinahe ein Bild oder ein Gemälde der Bedeutung, die sie ausdrücken, so daß auch Einer, der die Sprache nicht versteht, wenigstens eine ziemlich richtige Vorstellung davon erhält, was durch dieselbe ausgedrückt wird. Nehmen wir an, es handle sich um einen Kampf zwischen Weissen und Indianern und Kampf. Die gegen den Angeworbenen mit den Fingern nach oben ausgestreckten Hände bedeuten Abtheilungen weisser Soldaten, die sich schnell nach vorn und wieder zurückbewegen. Finger die Zahl der zu jeder Abtheilung Gehörigen. Die mit der Fläche gegen den Sprecher gerichteten Hände markieren Abtheilungen von Sioux. Werden die Hände gehoben oder gesenkt, so erkennt man hieraus das Vorrücken oder Zurückweichen der Soldaten oder, bei verdächtigter Stellung der Hände, der Indianer. Die gegenseitigen Bewegungen dauern fort, bis ein Aneinanderstoßen der Hände den ersten Schuß andeutet. Die Finger sind auseinandergepreizt gegen das Gesicht des Angehörigen und gekrümmt: die Weissen theilen sich in Schwärme aus, — die umgekehrten Hände nähern sich: die Indianer werden umzingelt, — sie berühren sich: gefangen; — die Hände in derselben Stellung, aber die Finger nach unten gerichtet, bedeuten die Niederlage der Weissen; — wie viel wurden getödtet? — die rasch hintereinander vor und rückwärts bewegten Finger geben Auskunft.

Wie hier der Kampf, so kann jedes Vorkommnis, die Jagd mit ihren Refusaten, das Wetter, der Weg u. s. w. durch die Fingersprache ausgedrückt werden. Für Entfernungen, die größer sind, als daß sie von der menschlichen Stimme durchdrungen werden könnten, ist die Geberdenprache zu einer Art Signalfach erweitert worden, dessen einzelne Zeichen ebenfalls so sinnig und natürlich sind, daß sie schwerlich mißverstanden werden können. Ein Weisser erblidt in der Ferne einen Trupp Indianer, von dem ihn jedoch noch eine bedeutende Entfernung trennt. Er hängt seine Decke über die Mündung seines Gewehrs und schwenkt solche hin und her. Dies bedeutet: Halt. Sein nächstes Signal drückt den Wunsch aus, daß ein Indianer seinen Genossen voraus-eilen und allein mit dem Weissen die Friedenspfeife rauchen möge; er drückt dies dadurch aus, daß er die Decke auf dem Boden ausbreitet und sich für einen Augenblick auf dieselbe legt. Gehören die Indianer zu einem den Weissen gerade freundlich gesinnten Stamm, so galoppieren sie eine Strecke ferne und stehen im Reiten ihre Gewehre in die Luft ab. Dies heißt und soll heißen, daß sie mit nicht geladenen Waffen kommen, ist aber von Weissen, die gar keine Ahnung von der Ausdrucksweise der Indianer hatten, schon oft als ein Angriff der Rothhäute aufgefaßt worden und hat hierdurch die Veranlassung zu blutigen Zusammenstößen gegeben, die von keiner Seite beabsichtigt wurden. Bei einem feindseligen Angriff gehen die Indianer stets mit dem Gewehr in der Hand vor, und zwar halten sie dieselben so, daß sie sie jeden Augenblick in den Anschlag bringen können. Wurde das Anführer der Indianer nicht mißverständlich, so machen die letzteren in einer bestimmten Entfernung Halt und Einer von ihnen leistet unter Beobachtung geeigneter Vorsichtsmaßregeln die Einladung des Weissen Folge, hinter dem er natürlich noch Andere vermutet. Wenn beide nicht denselben Dialect verstehen, so verständigen sie sich mittels der Fingersprache ohne jede Schwierigkeit. Während der größte Theil der Zeichen der Geberdenprache und ihrer Erweiterung,

des Signalfachs, der kaum je abgelassen ist, daß ihr Verhältniß ungemein nahe liegt, sich gegenseitig von selber aufdrängt, sind andere Zeichen ganz willkürlich gewählt, so daß es jedemfalls sehr langer Zeit bedurfte, ehe diese Gemeinut der verschiedenen Indianerstämme wurden. Mit der offenen Hand den Hinterrücken leicht befeucht, bezeichnet den Zustand der Verdrüsstheit eines Menschen, von dem gerade die Rede ist, dieselbe Bewegung, etwas schneller ausgeführt, den Zustand der Betrunktheit. Die rechte Hand auf das Herz gelegt, bedeutet: durch Strapazen erschöpft, krank oder leidend sein und bezeichnen wir, daß dieselbe Figur in der Fingersprache der Taubstummen: sich wohl befinden, glücklich sein, bedeutet.

## Amerikanische Stammbäume.

Der Amerikaner hat eine ganz besondere Vorliebe, seine Abstammung von irgend einer alten und angesehenen Familie abzuleiten und dies durch einen Stammbaum nachzuweisen. Im Osten giebt es zahlreiche Familien, die ihre Verwandtschaft mit Leuten, die in der frühesten Colonialezeit in's Land kamen, darthun können, aber wunderbarer Weise, so daß der Stammbaum auch über den Ocean und nach England oder Holland zurückzuführen. Früher lebten in London Leute, die sich Genealogen nannten, von dieser Schwärze der Amerikaner ebenso bequem als gut; sie erfanden und fälschten die Mittelglieder, welche die Verbindungen mit bekannten Familien herstellen, und lieferten Stammbäume, deren Wurzeln bis in uraltste Geschlechter zurückführten. Diese Gauner haben aber das Geschäft vielfach so frech und ungeachtet betrieben, daß sie ihre amerikanischen Kunden eingeleitet haben. Es ist nicht zu vernünftigen, daß die Familienbeziehungen der Leute, welche in der Colonialezeit hierher kamen, in England oder Holland nicht rückwärts zu verfolgen sind. Diese Leute gehörten denselben Klassen an, welche noch heute die Zwischenstände der Auswandererklasse bilden; unzweifelhaft waren sehr viele unter ihnen energiegeladene, tüchtige Männer, sie schauten aber lediglich in die Zukunft, dachten wenig an ihre Vergangenheit zurück, und die Verhältnisse, die sie zurückließen, waren meist so klein und eng, daß die Zeitgenossen schnell derselben vergaßen.

Der Umstand, daß wir unter den amerikanischen Familiennamen so vielen begegnen, die mit den Namen der englischen Aristokratie gleichlautend sind, erklärt sich noch weiter dadurch sehr einfach, daß viele der ersten Ankömmlinge in diesem Lande Desportierte waren; diese pflegten ihren richtigen Namen abzulegen und dafür solche anzunehmen, die ihnen von England aus geläufig waren.

## Der Staat der Tauteligen.

(Aus dem „Berliner Tageblatt“.)

Wir sind in Deutschland — und auch mit Recht — stolz auf unsere Volkskulturen, denn Dank ihrer Vortrefflichkeit ist in keinem Lande der Welt unter dem arbeitenden Theile der Bevölkerung so wohl in Stadt als auf dem Lande die Kunst des Lesens und Schreibens so allgemein verbreitet, wie bei uns. Auf diesem Wege der allgemeinen Volksbildung ist, wie bekannt, Preußen den anderen deutschen Staaten voran gegangen, und man hat sich in Folge dessen daran gewöhnt, Preußen als den Vorführer in Bezug auf die Volksschule zu betrachten. Leider hält aber, wie wir bekennen müssen, dieser Ruhm Preußens vor den Thatfachen nicht Stand; auf diesem Gebiete, wie auf so vielen anderen, hat die Statistik Aufklärung geschaffen.

Es ist eine Veröffentlichung des kaiserlichen statistischen Amtes über die Schulbildung der im Frühjahr 1882 — 83 in die deutsche Armee eingestellten Rekruten, welche uns diese sicherlich nicht erstehende Gewissheit giebt, denn nach derselben war der Procentsatz an Rekruten, welche weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten, von allen deutschen Staaten — wenn wir das Fürstenthum Lippe mit seinen 122 Rekruten außer Acht lassen — in Preußen am höchsten und übertrug den Durchschnittsfuß für ganz Deutschland um 50 pCt. Es waren nämlich in ganz Deutschland von 150,849 Rekruten 1992 oder 1,32 pCt. ohne jede Schulbildung, während in Preußen allein von 92,499 Rekruten 1848, d. h. 5,2 pCt. ohne Schulbildung waren. Man wird uns zugeben, daß diese Thatfache für Preußen etwas Besorgniss erregend ist, und diese Besorgnis wird kaum gemildert durch den Umstand, daß der Hauptverwerfungsgrund der mangelnden Schulbildung in diesen Rekruten der mangelnde Unterricht in der deutschen Sprache ist, welche die Rekruten fast ohne Ausnahme nicht deutsch sprechen. Wir finden nämlich, daß im Regierungsbezirk Posen 11,81 pCt., weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten; in Marienwerder war dies bei 10,10 pCt. der Fall, in Gumbinnen bei 6,76 pCt., in Bromberg bei 5,67 pCt., in Königsberg bei 4,87 pCt. und in Danzig bei 4,80 pCt. Es sind dies die drei östlichen Provinzen, in welchen die Bevölkerung theilweise polnisch, masurisch und litauischen Ursprungs ist, denen sich dann noch der Regierungsbezirk Pommern mit seiner größtentheils polnischen Bevölkerung mit 3,71 pCt. nicht gebildeten anschließt.

In den anderen Provinzen Preußens beträgt die Zahl der Ungebildeten alledings den Theil, welcher weniger als ein Prozent, doch immer noch man darf aus solchen Zahlen nicht Preußen nach Ausdehnung dieser Bezirke an Bildung alle anderen Staaten übertreffen würde; es würde sich der Durchschnittsprocentsatz für Preußen allerdings auf 0,26 pCt. ermäßigen, gleichzeitig aber auch für ganz Deutschland auf 0,025 pCt. sinken, so daß das Verhältniß immer noch für Preußen ungünstig bleibt.

Eben wir nun zur Vergleichung die anderen größeren deutschen Staaten an, so ist in allen die Bildung größer als in

Preußen, selbst bei Berücksichtigung jener sieben Regierungsbezirke mit gemischter Bevölkerung. Es konnten nämlich von den Eingestellten weder lesen noch ihren Namen schreiben: in Bayern nur 0,18 pCt., in Sachsen nur 0,07, Baden nur 0,02 pCt. und in Württemberg gar nicht. In den übrigen, welche dieser Staat mit einigen Kleinstaaten (Sachsen-Altenburg, Schwarzburg-Rudolstadt und -Sondershausen, Meiningen und jüngere Linie, Lippe, Lübeck, Bremen und Mecklenburg-Strelitz) theilt.

Diese letztere Thatfache ist wohl geeignet, dem Märgen von den Schabernacken, welche erst im vorigen Jahre hingeworfen, ein Ende zu machen; wir Preußen müssen uns aber fragen, wie es kommt, daß die Thatfachen in so schmerzlicher Weise mit dem alten Ruhm der preussischen Volksschule, oder etwa dieser Ruhm stets mehr den Wünschen als der Wirklichkeit entspricht, oder ob nicht vielleicht die Regulativen, durch welche in der traurigen Reaktionszeit vor dreißig Jahren unsere Volksschule reformirt wurde, und die damit Hand in Hand gehende Umgestaltung der Lehrer-Seminare die unerfreuliche Wendung, welche jetzt in den Zahlen zu Tage tritt, bewirkt haben?

## Bismarck brummt.

Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: „Die französischen Blätter haben sich seit Jahren die Aufgabe gestellt, unermüdlich nach neuem Material zu suchen, um dem Deutschen in Frankreich feindselige Nachreden zuzuführen. Nachdem die alten Unwahrheiten von deutschen Grausamkeiten während des Krieges nicht mehr anführen konnten, nachdem auch die „deutschen Spione“, die als Kellner, Photographen, Handlungscommis u. s. w. ihr Weiden treiben sollten, sich einer nach dem anderen als Gebilde bösartiger Einbildungskraft entpuppt hatten, verlegten sie die gewöhnlichen Zeitungen jetzt von Neuem mit einem Aufsatze an die in der ganzen Welt und auch in Frankreich fort grassirende Sucht nach Geldgewinn, indem sie Deutschland für den wirtschaftlichen Niedergang verantwortlich machen, über den die französische Industrie seit Jahr und Tag Klagen erhebt. Daß diese gläubigen Ohren finden, ist nicht zu verwundern. Die großen Massen sind immer gern bereit, anderen die Schuld für die von ihnen selbst begangenen Fehler aufzubürden, aber mit der sonst mit Recht gerühmten politischen Anteilnahme der Franzosen ist es kaum in Einklang zu bringen, daß sie es nicht empfinden, wie sie ihre wirtschaftlichen Leben durch ihre eigene Preß- und die fortwährenden Kriegsbereitungen ruinieren. In jedem Lande, welches sich ununterbrochen in der Sorge vor einem demnächst ausbrechenden Kriege befindet, geht das Vertrauen auf den Credit und die Lust zu Unternehmungen nothwendig verloren. Frankreichs wirtschaftliches Leben wird durch die französische Preßpresse geküßt.“

## Vom Auslande.

Aus Hannover kommen Klagen, daß alle Arbeitercolonien schon jetzt überfüllt sind; wenn Frost eintritt, wird die Arbeitslosigkeit noch größer werden. Es muß also, meint die „Wf.-Ztg.“, mit der Fülle von Arbeit, welche die Schutzpolizei herbeischaffen sollte, nicht ganz so weit her sein. Daß die am 1. Januar d. J. in Wirsbamsfeld tretenden, den Wandergewerbebetrieb und so manchen anderen Gewerbebetrieb erheblich erschwerenden neuen Bestimmungen gütig für die Arbeiter sein würden, kann auch Niemand behaupten. Durch Nachfrage von Colonie zu Colonie liefern die Leute den Beweis, daß sie erstlich zu arbeiten bereit und gewillt sind, wird ihnen aber trotz aller Bemühens keine Arbeit zu Theil, so müssen sie eben betteln und werden dann bestraft. Dem Willkürgefühle entspricht das nicht. Wir meinen, wer nachweisen kann, daß er trotz aller ernsten Mühe keine Arbeit finden können, darf nicht bestraft werden, wenn er schließlich von der Noth gezwungen bettelt. Vor Allem muß immer wieder das Verlangen erhoben werden, daß Zug- und Gewerbefreiheit in vollem Umfange zur Wahrheit werden, und daß Jedem das Recht eingeräumt wird, ohne politische Beengung sich sein Brod zu erwerben, wo und wie er es will und kann.

Ueber das Frankfurter Dynamit-Attentat, dessen Urheber der „Gutgesinnte“ gerne den Socialdemokraten in die Schuhe schieben möchte, circulirt in Frankfurt die Vermuthung, daß es sich um eine Attentatsverfälschung handle. Die betreffende Persönlichkeit soll, um die Entdeckung der Unterthaltung zu verhindern, viele leicht auch, um noch weiteres Attentatmaterial zu vernichten, zu dem einfachen Mittel gegriffen und zu einem Zeitpunkt, wo kein Menschenleben gefährdet werden konnte, eine Dynamitpatrone unter die Treppe gelegt haben, die natürlich auch regelrecht explodirte. Ob diese Vermuthung sich bestätigen wird, bleibt abzuwarten. Die Alten sollen in dem betreffenden Zimmer zerstreut auf dem Boden gelegen haben.

In Petersburg ist in der „Druckerei der Narodnaja Wolja“ wiederum eine revolutionäre Schrift erschienen, diesmal ein längeres Gedicht, betitelt: „Das Märchen vom Zaren, der kein Herrgott bescheiden ging.“ Das Gedicht sucht den russischen Volksstand anzuklagen und ist offenbar zur Verbreitung unter den Bauern bestimmt. Dasselbe schildert das Leben am Zarenhofe in sehr drastischen Farben, das Glanz des Volkes, die Verkommenheit des Landes, das Schmarochthum, die vollständige Herrschaft der Lüge, einen Besuch des Zaren im Himmel, wo er abgewiesen wird, während der heilige Geist im Zarenreiche den Kampf gegen die Unwahrheit zu führen.

In dem Streite der Kom-

mune Bevölkerung um die Bürgerrechtfrage hat sich ein Zwischenfall ereignet, welcher, da in Folge desselben das bestehende „Recht“ bereits durchbrochen ist, der Sache rasch eine gründliche andere Wendung geben wird. Bekanntlich, erlangt in der Republik Hamburg Niemand politische Rechte, der nicht zuvor für 30 Mark das Bürgerrecht erkaufte. Nun war aus Preußen ein höherer Beamter nach Hamburg verlegt, der sich einerseits nicht dazu verstehen wollte, 30 Mark für das hamburgische Bürgerrecht zu erlegen, andererseits aber, da er doch seine Steuern an die Stadt bezahle, auch politische Rechte in Anspruch nehmen zu können glaubte. Er legte dem Reichskanzler die Sachlage auseinander und sofort erfolgte an die Hamburger Behörden ein so eindringlicher diplomatischer Appell, daß diese sich schließlich dazu verbanden, dem preussischen Beamten auch ohne Erlegung von 30 Mark die politischen Rechte der Hamburger Vollbürger einzuräumen. Damit ist das Prinzip durchbrochen und da nicht anzunehmen, daß ein preussischer Beamter vor anderen Sterblichen besondere Rechte voraus hat, so läßt sich wohl mit Sicherheit erwarten, daß demnächst der alte Kopf mit einem einzigen Schrittel befreit werden wird. Thatächlich widerspricht das, was bisher in Hamburg für „Recht“ gegolten, der Reichsverfassung, und wenn daher die Hamburger nicht alsbald selber Rekrus mit ihren überlebenden Institutionen halten, so wird Fürst Bismarck, nachdem er einmal von dem Sachverhalt Kenntniß genommen, es gewiß nicht an sich fehlen lassen, um von Reichswegen einzuschreiten.

Der farnose erzreaktionäre Baron Helfert, einer der „Diplomaten“ der jetzt in Oesterreich am Ruder befindlichen nationalerischen Partei, hat jüngst im Wiener „Vaterland“ eine Artikel-Serie veröffentlicht, welche nichts Geringeres vorschlägt, als den Dualismus abzuschaffen und an seine Stelle den „Realismus“ zu setzen. Helfert will nämlich Kroaten von Ungarn loslösen, und aus Kroaten, Slavonien, Dalmatien, Bosnien und Herzegowina einen eigenen selbstständigen Staat machen, welcher eben mit Ungarn und Oesterreich den „Realismus“ zu bilden hätte und gleichzeitig das Übergewicht Ungarns in der dualistischen Einrichtung befeitigen soll. Der Vorschlag hat befreier Weise in Ungarn wenig Beifall gefunden, und die Gehehen, die soeben erst eine Annäherung an die Magyaren verurtheilt waren, werden jetzt durch diesen Vorschlag, einer der Führer der mit ihnen alliierten Ultramontanen und Feudalen, zu schnell aus der Schule geschwacht und zu unredlicher Zeit die Ziele enthält hat, wohin eigentlich die gegenwärtige Parlamentsmehrheit in Oesterreich streut. Die reichlichen und sonstigen Organe dieser Mehrheit beileben sich daher, den Baron Helfert in aller Form zu desavouieren und zu erklären, daß das von ihm entwickelte „Realistische Programm“ lediglich eine „Privatarbeit“ Helferts sei, welche die Partei entschieden zurückweise.

Die Socialdemokraten werden trotz des Dreiklassenwahlrechts durch vier Angehörige in der Berliner Stadtverordneten-Versammlung vertreten sein. Die vier Herren werden einen Einfluß auf die Communalverwaltung natürlich nicht ausüben können, wohl auch in der Versammlung nicht allzuoft zu Worte kommen; es wäre aber, wenn aus dem praktischen Resultat der socialdemokratischen Wahlerfolge gering ist, sehr falsch, die moralische Bedeutung dieses Erfolges zu unterschätzen. Jeder Sieg der Socialdemokraten ist ein schlagendes Argument gegen das Socialistengesetz, denn es wird damit immer von Neuem bewiesen, daß dieses Gesetz, das selbst, wenn es seinen Zweck erfüllt, zu bekämpfen wäre, in der That die Wirkung nicht hat, die seine Väter ihm zuschreiben. Nirgends ist das Socialistengesetz mit so unanschaulicher Härte ausgeführt worden, wie in Berlin, das sich am längsten der Segnungen des Socialis-Belagerungsstandes erfreut; mehrere hundert Personen sind aus Berlin ausgewiesen worden, von den Leitern der Berliner Socialdemokratie, die bei Emancipation des Gesetzes eine Rolle spielten, ist seit Jahren keiner mehr hier, und trotzdem ist es die Socialdemokratie gelungen, beim ersten Versuch vier Siege der Stadtverordneten-Versammlung zu erobern.

Strasbourg, 7. Nov. Die wegen Verdrachts der Ermordung des Soldaten Abels flechtlich Verfolgten sind ergriffen, und zwar der Johann Philipp (aus Balauch bei Karlsruhe) in Neupfaff bei Rheingebirgen, der Johann Stürzer (aus Ottersheim bei Landau) in Ludwigshafen. Beide haben einzeln zugegeben, daß sie am 22. Oktober in Strasbourg gewesen seien; Philipp behauptet schon um 10 Uhr Abends (der Mord geschah um 1 Uhr Nachts) mit Stürzer die Stadt verlassen zu haben und nach Hönheim gegangen zu sein, wo sie übernachtet hätten; Stürzer sagt, sie seien am nächsten Tage, den 23., in der Frühe aus Strasbourg weggegangen.

Berlin, 7. Nov. Vor dem kaiserlichen Landgericht begann heute die Verhandlung gegen den Commis Dicksch, welcher des Mordes der Witwe Lissauer und der Frau Königsberg angeklagt ist. Der erstere Mord geschah am 9. April 1876, der zweite am 1. September 1878. Der Verdacht der Thaterschaft lastete sich auf den in Neupfaff wohnenden Commis Dicksch. Es wurde ermittelt, daß Dicksch ein guter Bekannter der Königsbergs gewesen, der sie häufig besuchte und mehrfach Geldgeschäfte für sie vermittelt habe. Außerdem gestanden sich kurz nach dem Königsbergschen Mord die Vermögensverhältnisse des Dicksch außerordentlich günstig. Die Polizei stellte ferner fest, daß Dicksch zur Zeit auch sehr häufig die Lissauer besuchte, für diese Geldgeschäfte vermittelt und anheimelnd mit derselben ein Liebesverhältnis unterhalten habe.

## Neuer Fleisch-Markt

GEHR. SINDLINGER,  
47 Nord Illinois Str. (neben Ruß's Grocery.)  
Alle Sorten Fleisch, sowie alle Arten Wurst als: Mettwurst, Knoblauchwurst, Knackwurst, Wiener-Wurst, Blutwurst u. s. s. frisch und äußerst wohlfeil.

## Rail Road Hat Store,

Herbst-Hüte!  
Neuester Facon soeben angekommen.

## Billige Preise!

Gute Bedienung!  
Man besichtige die große Auswahl von Herren- u. Knaben-Hüten.  
No. 76 Ost Washington Str.

## Schuhe und Stiefel

hat man in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen im

## New York Schuh Store,

15 West Washington Straße.  
Es gericht mir zum Vergnügen, namentlich meine teuren Kunden zum Besuche meines Ladens einzuladen.  
JOHN MOLONEY.

## Johnston

and  
Bennett,  
62 Ost Washington Str.

Defen. Kochöfen,  
Kaminöfen u. „Grates“  
„Argand und Centaur“  
Burners, „Hot Air  
Furnaces.“

Wenn Sie einen Defen irgend welcher Art wollen, kommen Sie zu uns.

## Johnston & Bennett,

No. 62 Ost Washington Str.

## Adam's Brick Co.

Fabrikanten und Händler aller Arten

## Ba & f e i n e.

Office: 88 Virginia Avenue.  
Baucontractoren und Private sind ersucht, vorzuspochen.

## Emil Mueller's

## Kaffee Store.

Soeben erhalten! Ein großes Assortement  
getrockneter und eingemachter  
Krüchte!

200 D. Washington Str.

(Ede New Jersey Straße.)

Zweig-Geschäft: 380 Bellefontainestr.

Telephon-Verbindung.

## Von Antwerpen nach Indianapolis \$30.95.

napolis \$32.20.

## Von Bremen nach Indianapolis \$32.20.

napolis \$32.20.

## Gebrüder Frenzel,

S. W. Ede Washington u. Meridianstr.

## A. SEINECKE, jr.,

Europäisches

## Intasso - Geschäft!

Cincinnati.

## Vollmachten

nach Deutschland, Oesterreich und der Schweiz

## Consularische

Regelungen besorgt.

## Erbchaften

u. s. w. prompt und sicher einlöslich.

Beschel und Fohanszahlungen

Man wende sich in Indianapolis an:

## Philip Rappaport,

No. 120 Ost Maryland Straße.

## THIS PAPER

may be found at the New York